

Der Menschen-Zeichner aus der S3

Wenn Georg Buchner-Baucevich S-Bahn fährt, hat er immer Block und Bleistift dabei. Er zeichnet Skizzen von Fahrgästen und verschenkt sie anschließend. Die kleinen Porträts sollen ein Kompliment sein. Und für ihn selbst sind die S-Bahn-Fahrten oft die besten Momente des Tages.

VON KATRIN WOITSCH

München/Otterfing – Georg Buchner-Baucevichs Komplimente beginnen stets mit einer Frage: „Darf ich Sie zeichnen?“ Ein sonniger März-Abend, gerade ist er in die S3 Richtung Holzkirchen gestiegen, hat sich auf einen leeren Platz gesetzt und seinen Zeichenblock aus dem Rucksack gezogen. Vor ihm sitzt ein junger Mann, er hört Musik. Für Georg Buchner-Baucevich stellt er sie aber ab. „Sie haben mich schon mal gezeichnet“, sagt er und lächelt. „Ich habe also eine Referenz.“ Auch Georg Buchner-Baucevich lächelt. Passiert ihm manchmal, dass jemand zweimal vor sein Zeichnerauge gerät. Er zieht einen Bleistift aus seiner Westentasche und bringt die ersten Linien auf das Papier.

„Meine Zeichnungen sollen ein Kompliment sein.“

Georg Buchner-Baucevich

„In Unterhaching muss ich aussteigen“, sagt der Mann. Er sieht nicht, was Buchner-Baucevich zeichnet – nur den konzentrierten Blick. „Das schaffen wir“, sagt Buchner-Baucevich. Er gibt sich immer zwei Haltestellen Zeit für eine Skizze. Länger darf es nicht dauern, dafür ist zu viel Kommen und Gehen in der S-Bahn. Kurz vor der Haltestelle ist er fertig. Nur ein paar Bleistiftstriche, aber der Mann ist zu erkennen. Er lächelt, als er die Skizze betrachtet. „Würden Sie mir das mit Datum signieren?“, fragt er. „Falls wir uns noch mal treffen.“

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das passiert. Denn Georg Buchner-Baucevich fährt sehr oft mit der S-Bahn. Immer Linie S3, immer zwischen Giesing und Holzkirchen. Er betrachtet die Menschen, manchmal fragt er sich, was ihre Geschichten sind. Und häufig beginnt er, ihnen da-



Er verschenkt Aufmerksamkeit – und eine Skizze: Georg Buchner-Baucevich porträtiert in der S3 Fahrgäste. MARCUS SCHLAF (2)

mit, sie zu zeichnen. Wenn sie es bemerken, fragt er um Erlaubnis und sagt sofort dazu, dass er kein Geld möchte, sondern ihnen die Skizze schenken wird. Manchmal merken die Bahnfahrer auch erst, dass sie porträtiert wurden, wenn er ihnen seine Zeichnung überreicht. Fast immer entstehen dabei kleine Gespräche. Es sind diese Begegnungen mit Fremden, für die Georg Buchner-Baucevich zeichnet. „Meine Zeichnungen sollen ein Kompliment sein“, sagt er. Er möchte Unbekanntes Aufmerksamkeit schenken, ihnen das Gefühl geben, dass sie gesehen werden. Das kostet ihn nur ein Blatt Papier und ein paar Minuten seiner Zeit. Wenn sich jemand über die Skizze freut, freut er sich auch.

Das Zeichnen hat Buchner-Baucevich schon in seiner Jugend Spaß gemacht. Aber fast immer hat er es verloren. Als er vor vielen Jahren seinen kleinen Söhnen Zeichenstifte zur Beschäftigung gab, entdeckte er seine eigene Leidenschaft fürs Zeichnen aufs Neue. Damals ahnte er noch nicht, wie sehr sie ihm einmal aus einem tiefen Loch helfen würde.

Früher war er Anwalt. Mit 45, als er mit diesem Beruf viel Geld verdiente, gab er ihn auf, um seine Mutter zu pflegen. Sie wurde 96. Um sie 15 Jahre lang zu Hause versorgen zu können, hat Georg Buchner-Baucevich



Er schaut genau hin: Wenn Georg Buchner-Baucevich S-Bahn fährt, entstehen fast immer Porträt-Skizzen.

seine Ersparnisse aufgebraucht. Heute ist er 72 – und auf Unterstützung vom Staat angewiesen. Seine Entscheidung hat er nie bereut. Aber als seine Mutter nicht mehr da war, kam er mit der Leere nicht zurecht. Er trank zu viel, bekam Depressionen, machte Therapien in Kliniken. Und begann dort wieder zu zeichnen. Mit seiner Biografie geht er offen um. Sein Leben ist so wenig perfekt verlaufen, wie auch seine Skizzen nicht perfekt sind. „Fehler gehören dazu“, sagt er. Es geht ihm nicht darum, kunstvolle Porträts zu verschenken. Er verschenkt Aufmerksamkeit.

Ganz selten passiert es, dass jemand nicht von ihm gemalt werden möchte. Meistens sind

es Geschäftsmänner im Anzug. Dann ist schnell von Bildrechten die Rede. Kann er trotz seines juristischen Sachverständnisses nicht nachvollziehen. Schließlich bekommt ja jeder die Skizze geschenkt.

Seit zehn Jahren fährt Buchner-Baucevich mit Block und Stift S-Bahn. Er lebt in Otterfing, in einer Wohnung mit trister Aussicht. „Ich brauche Menschen um mich“, sagt er. Bücher und Filme können ihm das nicht geben, was er in der S-Bahn erlebt. Er ist in München geboren, aber in der Türkei und Griechenland aufgewachsen. Dort war er mit seinen blonden Locken und den hellblauen Augen immer der Außenseiter. Manchmal fehlt ihm hier in Bayern das Gefühl, etwas Be-

sonderes zu sein, sagt er. Außer, wenn er in einer S-Bahn sitzt, in der alle auf ihre Handy-Displays starren und keiner außer ihm die Menschen um sich herum wahrnimmt. Er liebt diese Momente, aber er zehrt nicht davon. Wenn er wieder zu Hause ist, denkt er nicht mehr an die Menschen, die er stumm studiert hat. Obwohl er zu Hause ein paar Skizzen aufbewahrt – von denen, die ausgestiegen sind, bevor er ihnen ein gezeichnetes Kompliment machen konnte. Wie viele Menschen er schon porträtiert hat, kann er schwer schätzen. „Der Papierstapel wäre wohl sicher zwei Meter hoch.“ Schöner findet er den Gedanken, dass seine Skizzen in Wohnungen aufbewahrt werden.

Georg Buchner-Baucevich ist gerade wieder in eine Skizze vertieft. Er merkt gar nicht, dass er selbst gerade beobachtet wird. Ein paar Plätze weiter verfolgt ein Mann, wie er mit wenigen Strichen einen Fahrgast porträtiert. Er hat Georg Buchner-Baucevich schon oft beim Zeichnen gesehen. Kurz bevor er aussteigt, kommt er rüber und sagt: „Ich finde es nett, was Sie da machen!“ Der 72-jährige lächelt. „Habe ich Sie schon mal gemalt?“, fragt er. „Leider nein“, sagt der Fremde. „Dann beim nächsten Mal“, sagt Buchner-Baucevich. Ein Grund mehr für ihn, weiterhin S-Bahn zu fahren.

IN KÜRZE

Landeskirche legt Kreise zusammen

München – Die Evangelische Landeskirche in Bayern (ELKB) verpasst sich neue Strukturen, weil die Mitgliederzahl sinkt und die Einnahmen zurückgehen. Die Zahl der Kirchenkreise soll reduziert werden – im Süden des Freistaats ist bereits der Kirchenkreis Schwaben-Altbayern gegründet worden. Wie es in Nordbayern weitergeht, wird noch erarbeitet. Eine Entscheidung solle auf der Synode in Bayreuth 2026 fallen.

Pferd Stella starb am Borna-Virus

Gars – Das Pferd Stella aus Gars im Landkreis Mühldorf ist tatsächlich am Borna-Virus gestorben. Den entsprechenden Verdacht der Besitzerin hat die Tierärztliche Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München bestätigt. Die Meldung ziehe keine tierseuchenrechtlichen Maßnahmen nach sich, teilte das Landesamt für Gesundheit mit. Pferde, Schafe, Biber, Igel, Alpakas oder Lamas seien für Infektionen mit dem Borna-Virus empfänglich, geben es aber nicht an andere Tiere oder Menschen weiter.

A8: Trümmerfeld nach Sekundenschlaf

Taufkirchen – Der Sekundenschlaf eines 87-jährigen auf der A8 hatte gravierende Folgen. Der Senior kam am Nachmittag in Höhe Taufkirchen von der Fahrbahn ab, fuhr gegen mehrere Verkehrsschilder und die Schutzplanke. Auf der gesamten Fahrbahn waren Trümmer verteilt. Die A8 wurde in Richtung München gesperrt, in Richtung Salzburg war nur der Seitenstreifen befahrbar.

Neue Chefin im Polizeipräsidium

Ingolstadt – Kerstin Schaller wird neue Präsidentin des Polizeipräsidiums Oberbayern Nord in Ingolstadt. Das hat der Ministerrat auf Vorschlag von Innenminister Joachim Herr-



Kerstin Schaller
Neue Polizeipräsidentin

mann (CSU) entschieden. Schaller war zuletzt Vizepräsidentin und Chefin der Polizeiinspektion Flughafen München. Sie folgt auf Günther Gietl, der nach 48 Jahren bei der Polizei in Ruhestand geht, davon acht Jahre als Präsident in Ingolstadt.

Maro: Zustimmung für Insolvenzplan

München – Beim gestrigen Abstimmungstermin am Amtsgericht München haben die Gläubiger einstimmig dem Insolvenzplan der Maro e.G. zugestimmt. „Der Insolvenzplan, der durch die Unterstützung zahlreicher Beteiligter entstanden ist, legt den Grundstein für die Maro 2.0“, sagte Insolvenzverwalter Ivo-Meinert Willrodt. „Sie ist solide finanziert mit den Mieteinnahmen und kann positiv in die Zukunft blicken. Alle Anlagen bleiben im Bestand erhalten, und die Bewohner können auch künftig in ihren Wohnungen leben.“

KOLUMNE ZUM THEMA DEMENZ

Eine Frau im Bademantel an der Bushaltestelle. Ein Mann ebenso bekleidet an der Kasse im Supermarkt. Eine ganze Gruppe von Frauen in bunten Bademänteln auf dem Oktoberfest. Vielleicht erinnern Sie sich noch an dieses ungewöhnliche Bild. Bei der sogenannten Bademantelchallenge des Deutschen Zentrums für Neurodegenerative Erkrankungen gingen Menschen in ganz Deutschland in einem doch eher privaten Outfit auf die Straße. Was war der Grund? Sie wollten mit einem Tabu brechen. Zeigen, dass Menschen unter uns leben, die sich einfach mal anders verhalten. Sie wollten die Erkrankung Demenz sichtbar machen und für das Thema sensibilisieren.

Man kann es nicht oft genug sagen: 1,8 Millionen Menschen in Deutschland haben Demenz. Bis 2030 könnte diese Zahl auf bis zu drei Millionen steigen. Eine erschreckende Prognose, die zeigt, dass Demenz längst eine Volkskrankheit ist. Was vielen nicht bewusst ist. Die Erkrankung trifft nicht nur die Menschen mit Demenz, sondern die ganze Familie. Drei Viertel der Betroffenen werden zu Hause gepflegt. Hinter jedem Erkrankten stehen zwei bis drei Angehörige: Partner, Töchter, Söhne, Enkel. Das sind allein in Deutschland fünf Millionen Menschen. Vielleicht gehören Sie dazu?

Die Familie ist – ohne sich dessen bewusst zu sein – ein



Die Unsichtbaren

DESIRÉE VON BOHLEN*

Pflegezentrum. Während sich das Gesundheitssystem stark auf die Erkrankten konzentriert, geraten die Bedürfnisse der Angehörigen in den Hintergrund. Sie pflegen bis zur Erschöpfung, fühlen sich

zerrissen zwischen Verpflichtungen und eigenen Wünschen und Zielen. Die Kompetenzen, die das erkrankte Familienmitglied im Laufe der Zeit verliert, müssen sich Angehörige aneignen. Dies bedeutet, immer mehr Verantwortung für sich und den Betroffenen übernehmen. Bei dieser Aufgabe fühlen sich pflegende Angehörige meist alleingelassen. Eigene Bedürfnisse rücken in den Hintergrund. Sie vereinsamen und werden nicht selten selbst krank.

Mit meinem Verein Desideria habe ich es mir auf die Fahnen geschrieben, diese Menschen nicht alleinzulassen, Räume für Austausch und Vernetzung zu schaffen, in

denen sie offen über ihre Nöte sprechen können. Auch Sie können dazu beitragen, das Tabu Demenz zu brechen. Indem Sie dem Thema offen gegenüberstehen, hinsehen, Gespräche ermöglichen. Demenz geht uns alle an.

Es ist keine Privatangelegenheit, sondern eine gesellschaftliche Herausforderung. Angehörige brauchen mehr als nur Mitgefühl. Sie brauchen Unterstützung, Wertschätzung und Raum für ihre eigenen Bedürfnisse. Gemeinsam können wir dafür sorgen, dass sie nicht die Unsichtbaren bleiben, die sie im Moment sind.

*Desirée von Bohlen und Halbach ist Gründerin und Vorstandsvorsitzende des Desideria e.V.